

Predigt über Jesaja 58,6-11

- 6 *Lass frei die zu Unrecht Gebundenen,
spreng die Bande der Jochstange,
lass die Geknickten frei,
zertrümmert jedes Joch,*
- 7 *brich den Hungrigen dein Brot,
die im Elend, ohne Obdach lass ins Haus,
wenn du jemand nackt siehst, kleide ihn,
entzieh dich nicht deinem Fleisch.*
- 8 *Dann dringt dein Licht hervor wie die Morgenröte
und deine Heilung wird rasch voranschreiten
und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen
und die Herrlichkeit des HERRN wird dir folgen.*
- 9 *Wenn du dann rufst, wird der HERR antworten;
wenn du aufschluchzt, wird er sprechen: Hier bin ich.
Wenn du in deiner Mitte niemanden unterjochst,
nicht mit Fingern zeigst, nicht Böses redest,*
- 10 *sondern den Hungernden deine Seele finden lässt,
die niedergebeugte Seele sättigst,
dann strahlt dein Licht auf in der Finsternis,
deine Düsternis wird wie der Mittag.*
- 11 *Und der HERR wird dich immerdar führen,
dich sättigen in der Dürre deiner Seele
und dein Gebein stärken,
dass du sein wirst wie ein bewässerter, ein erfrischter Garten;
wie eine Wasserquelle, deren Wasser nie versiegt.*

Dass die meisten von uns keinen Mangel leiden an Lebensmitteln, an Gütern des Lebens, das ist auch für uns Stadtmenschen ein Grund zur Dankbarkeit, jedenfalls dann, wenn wir uns klar machen, dass wir das nicht nur uns zu verdanken haben, unserer Mühe und Arbeit, unserer Tüchtigkeit, Fähigkeit, Findigkeit. Es ist keine Undankbarkeit, wenn wir uns eingestehen, trotz der Fülle von Lebensmitteln nicht die Fülle des Lebens, ein erfülltes Leben zu leben und zu erleben. Auch Menschen, denen leiblich nichts mangelt, können an seelischen Mangelerscheinungen leiden, an seelischer Dürre, fühlen sich ausgetrocknet oder eingetrocknet. Richtig lebendiges, buntes und blühendes Leben ist dann eher Gegenstand der Sehnsucht als der Erfahrung. Nicht nur und nicht erst materielle Sorgen können uns das Leben schwer machen und verdüstern, uns bedrücken und lähmen.

Und es ist leider nicht zu bestreiten: Auch im Leben unserer Kirche, in unserem Zusammenkommen als Gemeinde gibt es Düsternis und nicht bloß Licht, nicht geradezu rabenschwarze Finsternis, aber doch ein gedämpftes Grau. Voller Hoffnung und Erwartung nennen wir eine frohe Botschaft, was uns hier zusammenbringt, nennen uns evangelisch, um zu betonen, dass diese frohe Botschaft der springende Punkt, der Dreh- und Angelpunkt der ganzen Kirche ist, aber es wäre übertrieben zu behaupten, dass wir aus unseren Gottesdiensten und anderen Gemeindeversammlungen voller Freude hervorgehen, erfrischt und erquickt, dass wir, wie es in der Pfingstgeschichte von den ersten Jüngern heißt, etwas angeheitert wirken. Im Gegenteil: gerade kirchliches Leben ist oft was sehr bemühtes und verkrampftes, manchmal auch schlicht

miefig, bedrückt von einer irgendwie beklemmenden Atmosphäre. Auch hier gibt es Mangelerscheinungen, Dürre, Hunger und Durst nach Lebensfülle. Dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, dem können wir aus tiefstem Herzen, geradezu seufzend beipflichten – auch wenn wir keine Sekunde Brot und andere Lebensmittel abtun und unterschätzen. Aber die Fortsetzung dieses Satzes aus dem 5. Buch Mose: sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes geht, können viele nicht ebenso herzlich aus eigener Erfahrung bestätigen. Jedenfalls nicht jeden Morgen erleben wir das Wort und die Gnade des Herrn als frisch und neu, uns erfrischend und erneuernd, als umwerfend überraschend und beglückend. Auch das Evangelium und seine kirchliche Auslegung wirken manchmal etwas abgestanden, fad. Nicht nur gelegentliche Zaungäste und Zuschauer, auch Menschen, die in der Kirche zuhause sind, beschleicht manchmal der nagende Verdacht: das wirkliche Leben, bunt und prall, das spielt oder tobt irgendwo anders, nicht hier, nicht bei uns in der Kirche.

Erwarten wir zu viel vom Evangelium, wenn wir uns wünschen, dass es Menschen froh und frei macht, Verkrümmte aufrichtet, Bedrückte aufatmen lässt? Ist es völlig unrealistisch, eine Gemeinde zu phantasieren, die eher einem Schwarm von Paradiesvögeln gleicht als einem Rudel grauer Mäuse? Müssen wir uns damit abfinden, dass das Leben ist, wie es ist, und die Welt wie sie ist, erst recht die Kirche – und mehr nicht drin ist? Sollen wir uns damit zufrieden geben, die Nähe Gottes und seines Reichs zu glauben, auch wenn wir sie nicht erfahren? Ist es so etwas wie geistliche Habgier und Genusssucht, von Gottes Gegenwart Lebensfülle zu erwarten? Hat der Psalmdichter den Mund zu voll genommen, wenn er Gott zujubelt: bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Licht sehen wir das Licht? Oder wenn er behauptet: Er führt mich zum frischen Wasser, und: er erquickt meine Seele? Hat Jesus selbst zu viel versprochen, wenn er Mühseligen und Beladenen zusagt: ich will euch erquickern?

Unser Text denkt gar nicht daran, uns unsere Erwartungen auszureden oder sie zu kritisieren – er bestätigt und bekräftigt sie, malt uns eine innige und deutlich spürbare Gottesbeziehung aus: wenn du rufst, wird der HERR dir antworten, wenn du aufschluchzt, wird er sprechen: Hier bin ich. Du wirst hell und glänzend aufleuchten wie die Morgenröte mitten in der Finsternis, nach langer und banger Nacht. Alle deine Düsternis wird verflogen sein wie unter der Mittagssonne, die keine Schatten lässt. Aufblühen wirst du in allen Farben und kräftig wachsen wie ein frisch bewässerter Garten und wirst selbst eine Quelle, die nie austrocknet. Eine Oase in einer wüsten, verwüsteten Welt. Ein Ort nicht bemühter Fröhlichkeit, sondern ungezwungener Heiterkeit – befreiend, ansteckend, entwaffnend. Und in alledem: deine Heilung wird rasch voranschreiten.

Der Prophet rechnet damit, dass wir krank sind, dass uns was fehlt, dass wir Mangel leiden, er will diese Krankheit nicht weg reden oder schönfärben, kann sie nicht gesundbeten. Aber woran krankt die Kirche und was könnte Heilung bewirken?

Der Mangel an Lebendigkeit in unserer Kirche ist oft beklagt worden. Schon im Neuen Testament heißt es von einer Gemeinde: du hast den Namen, dass du lebst, und bist doch tot. Und dieser Mangel wurde als Symptom dafür wahrgenommen, dass es uns an Geist fehlt, am Geist Gottes, der lebendig macht. Die Kirche hat sich meist nicht damit begnügt, um das Kommen des Geistes zu bitten, sondern sich selbst um Abhilfe bemüht, durch religiöse Übungen, Frömmigkeitspraktiken das zu pflegen, zu entwickeln, zu intensivieren versucht, was sie geistliches Leben nannte – als ließe sich unser Leben in Bereiche aufteilen, neben Berufsleben, Familienleben, privatem und öffentlichem Leben auch noch geistliches oder sogar Gebetsleben. Als ließe sich der Heilige Geist herstellen oder herbeizwingen. Heute nennen wir das, was uns fehlt, nicht mehr Heiliger Geist, sondern mit einem wenig sinnlichen Fremdwort: Spiritualität, und das klingt erstrecht so, als könnten wir das wie alle möglichen anderen kirchlichen Aktivitäten organisieren. Es gibt auch Stimmen in unserer Kirche, die raten, gerade darauf müssten wir uns

vor allem konzentrieren, um für anderes Kraft zu bekommen; müssten uns um das kümmern, was uns ausmacht, unsere Substanz, unsere Identität, ehe wir uns um Anderes und um Andere kümmern können. Auch außerhalb der Kirche mehrten sich die Stimmen, die meinen: erst müssten wir mit uns selbst in Einklang, ins Reine kommen, unser Eigenes, unsere Identität retten und bewahren, ehe wir uns Anderen, Fremden, auch Menschen in Not öffnen können.

Unser Text schlägt den umgekehrten Weg vor: Du wirst überrascht sein, wie sehr es deiner eigenen Befreiung hilft, wenn du in den Befreiungskämpfen der Unterjochten mitmachst, wenn du Verhältnisse bekämpfst, die Menschen klein machen und klein kriegen. Du wirst selbst aufleben, wenn du Nahrung und Kleidung mit denen teilst, die nichts haben; wenn du dein Haus öffnest für Wohnungs- und Heimatlose. Gerade wenn du dich deinen Mitmenschen nicht entziehst, wirst du selbst geheilt, wird deine Finsternis hell, deine Beziehung zu Gott nicht mehr bloß Bekenntnis oder Behauptung sein, sondern lebendige und lebendig machende Erfahrung.

Wir sind skeptisch, auch etwas ängstlich angesichts dieses Therapievorschlags. Wir wissen doch aus bitterer Erfahrung, wie nötig es ist, uns gelegentlich Menschen zu entziehen, weil sie einfach anstrengend sind; weil sie die ganze Hand ergreifen, wenn man ihnen den kleinen Finger reicht. Was wird aus uns, wenn wir unsere Häuser und Herzen anderen öffnen? Doch der Prophet ist der Meinung, dass alle unsere Abschottungen gegen Andere zugleich Blockaden sind gegen Gottes heilsame Einflüsse auf unser Leben. Und er formuliert seine Warnung vor Abgrenzungen und uns Verstecken noch einmal anders: nicht mit dem Finger auf andere zeigen, über andere Böses reden. Es hilft deiner eigenen Befreiung, wenn du auf das verzichtest, was Sigmund Freud Projektion genannt hat: das, was wir an uns selbst unerträglich finden, das ertragen wir tatsächlich nicht, nehmen es darum auch nicht wahr, sondern hängen es lieber anderen an oder sehen es mit besonderer Schärfe an ihnen. Verzichte darauf, dich selbst reinzuwaschen, indem du andere anschwärzt; dich hervorzuheben, indem du andere herabsetzt.

Euer Glaube, sagt uns der Prophet, ist keine Substanz, mit der ihr haushalten könnt, Rücklagen bilden für schlechte Zeiten. Euer Glaube wird erst dann für euch spürbar und hilfreich und tröstlich und Mut machend, wenn ihr ihn praktiziert, in der Tat diesem Gott vertraut, der sich als Gott der Armen, als Befreier der Unterjochten bekannt gemacht hat. Der wird euch nicht im Stich lassen, wenn ihr euch an seinen Befreiungskämpfen beteiligt. Habt keine Angst, aufgefressen zu werden, selbst im Elend zu versinken, wenn ihr eure Seelen den Elenden öffnet. Im Gegenteil: ihr werdet was erleben: euch selbst und Gott. Eine aparte Privatbeziehung zu Gott vorbei an den Armen und Unterdrückten, wäre jedenfalls keine Beziehung zu diesem Gott. Und das habt ihr ja auch längst gespürt, wenn ihr euren Mangel lebendiger Gotteserfahrung beklagt.

Für den Propheten geht es also nicht um ethische Konsequenzen unseres Glaubens, sondern um die *Praxis Pietatis* selbst, um praktizierte und so erst spürbare Frömmigkeit. Er ist kein Miesmacher und Spielverderber, der uns die Freude am Erntedankfest madig machen will durch Mahnreden wie: „Dank verpflichtet“ und „Erntedank verpflichtet zum Teilen.“ Er will uns, im Gegenteil, Mut machen zu einem Experiment: nehmt einfach beim Wort, was ihr heute feiert, dass Gott euch Gutes und nur Gutes gönnt und gibt. Dieses Vertrauen wird euch befreien von all euren ängstlichen und engen Selbstsicherungen, Abgrenzungen, all eurer Kargheit euch und Anderen gegenüber. Ihr werdet aufatmen, aufleben, aufleuchten.

Amen.